

Die Frauenemanzipation als Herausforderung an die Kirche

Autor(en): **Koukoura, Dimitra**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **88 (1998)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404884>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Frauenemanzipation als Herausforderung an die Kirche

Es ist eine unbestrittene Tatsache, dass der erstaunliche Fortschritt der Naturwissenschaften am Ende des 18. Jahrhunderts und die Anwendung deren Ergebnisse in der Produktion die Geschichte des Menschen mit bahnbrechenden Änderungen markiert haben, so dass schon die Rede vom Aufgang einer neuen Epoche ist.

Die industrielle Revolution hat wesentliche Umschichtungen in der Struktur der Wirtschaft herbeigeführt, die allgemeine Rechtsauffassung beeinflusst, die gefestigten Sitten und Bräuche erschüttert und die Kirchen herausgefordert, Stellung zu nehmen zu einem Gesellschaftsgebilde, dessen neue Elemente in den vier letzten Jahrtausenden unbekannt waren.

Die autoritäre Organisation in der Familie, in der Erziehung, in der Verwaltung und in der Wirtschaft, verbunden mit der unüberwindlichen Gegenwart des Herrschers und Herrn, des Vaters, Ehemanns, Lehrers, Arbeitgebers und Leiters wurde in Frage gestellt. Zuerst die Frauen und später die Jugendlichen haben eindringlich verlangt, dieselbe Rolle bei den wirkenden Organen der Gesellschaft zu übernehmen.

Der Aufstand der Frauen erscheint als Bestandteil der Französischen Revolution, doch deren globale Bewegung, bekannt als feministische Bewegung, kam erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts zur Geltung. Dieser Kampf war gerecht und verlangte eine würdige Behandlung der Frau in der Gesellschaft und eine tatsächliche Anerkennung der elementaren Menschenrechte: Recht in der Arbeit, in der Bildung, in der Politik, in der Zusammenarbeit mit dem Ehepartner in wirtschaftlichen Angelegenheiten und in Entscheidungen, die deren Haus betreffen.

Die Mehrzahl der orthodoxen Bevölkerung in Europa befand sich in der Zeit dieser wichtigen gesellschaftlichen Veränderungen schon seit vier oder auch fünf Jahrhunderten unter der osmanischen Herrschaft; einige Nationen hatten nach harten Kämpfen gerade ihre Unabhängigkeit erlangt. Die Wirtschaften der Nationalstaaten, die sich am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts auf dem Balkan gebildet hatten, konnten in keiner Weise mit den entwickelten Wirtschaften Westeuropas verglichen werden.

Die traditionelle Agrargesellschaft begann gerade nach dem zweiten Weltkrieg, sich zu einer Industriegesellschaft umzuwandeln.

In Griechenland haben die Frauen 1953 das Wahlrecht erhalten, und um dieselbe Zeit konnten die Frauen, die in Städten wohnten, relativ leicht die mittlere und seltener die höhere Ausbildung erhalten. Die Gründe dafür liegen in der wirtschaftlichen Lage der Bevölkerung und in der Bevorzugung der Jungen jeweils dann, wenn eine Familie vor der Wahl stand, eines der Kinder studieren zu lassen.

In den 60er Jahren wurden zunehmend neue Arbeitsplätze für die Frauen geschaffen, während die Massenauswanderung zu den Fabriken Westeuropas die Fundamente der patriarchalen Familie, ihrer Agrarstruktur und der unentgeltlichen harten Arbeit der Frau in der Land- und Viehwirtschaft und in der Familie erschütterte.

Die neuen Rollen der Frauen in der Gesellschaft waren eine unbestreitbare Realität, und die sogenannte Frauenemanzipation war eine wesentliche Herausforderung.

Die Gemeinschaft der orthodoxen Kirche konnte jedenfalls diese Realität nicht leugnen. Das Volk Gottes bemühte sich seit den 50er Jahren, sich aus den Trümmern zweier Weltkriege und eines irregeleiteten Brüdergemetzels zu konsolidieren, und die Notwendigkeit der Arbeit war eindringlich. Daher war die Beteiligung der Frau an diesem vielfältigen wirtschaftlichen und sozialen Aufbau unentbehrlich.

Die Hirten der Kirche haben nicht insgesamt den Anforderungen der Zeit entsprochen, und ihr pastoraler Beitrag war nicht einheitlich. Einige haben sich auf die formale Ausübung ihrer priesterlichen Pflichten beschränkt, andere haben inbrünstig das traditionelle (Vor)bild der Frau verteidigt, die sich ausschliesslich mit den Kindern und der Küche beschäftigt und das Haus nur verlässt, um zur Kirche zu gehen.

Viele Hirten also waren unvorbereitet für eine Pastoral einer Industriegesellschaft und wachsender städtischer Zentren. Es haben aber auch nicht Hirten gefehlt, die sich bemüht haben, die sozialen Veränderungen aufmerksam zu verfolgen und die Frauen in ihren neuen Rollen, im Konflikt ihrer Pflichten, in ihren Erfolgen und im Trug ihrer neuen Rollen zu unterstützen.

Heute, in den letzten Jahren des 20. Jahrhunderts, haben alle Frauen in unserem Land [Griechenland], ob sie bewusst oder traditionell orthodox sind, den Zugang zu allen Stätten der Ausbildung: Sie wählen und werden gewählt, üben in der Gesellschaft vielfältige Berufe aus, und Schritt für Schritt erobern sie Widerstandsfestungen der Männer, wie etwa bei der Justiz, dem Diplomatischen Korps, im Parlament und in der öffentlichen Verwaltung.

Die Pastoral unserer Kirche hat sich dieser neuen Situation, die die Kämpfe der ersten feministischen Bewegung erzwungen haben, ziemlich stark angepasst, zugleich hat sie aber die Übertreibungen verurteilt. Nach dem Zweiten Weltkrieg haben die Frauen in der westlichen Welt eine Verachtung der Heiligkeit der Ehe und der Mutterschaft an den Tag gelegt; sie haben auch, unnachgiebig den Problemen gegenüber, die zwischen den Partnern entstehen, die Lebensform der unverheirateten Mutter propagiert und wurden mit grosser Leichtigkeit zu Abtreibungen und Ehescheidungen geführt.

Jedenfalls muss man die Tatsache betonen, dass einsichtige Geistlichen unter vier Augen derartigen traumatischen Erfahrungen von Frauen mit Menschenliebe, Nachsicht und Verständnis begegnet sind, doch die allgemeine Haltung, wie sie auf den Kanzeln und in verschiedenen kirchlichen Blättern wahrgenommen wurde, war in der Regel ablehnend.

Es ist also offenkundig, dass die erste Begegnung der Kirche mit der Frauenemanzipation auf dem Gebiet der Pastoral stattfand und dies schliesslich zu einer neuen Einschätzung der orthodoxen Frau in der Gesellschaft geführt hat.

Nach der orthodoxen geistlichen Erfahrung und unserer lebendigen Tradition meinen wir, wenn wir von der «Kirche» sprechen, Klerus und Volk in ihrer Unzertrennlichkeit, die Glieder des Leibes Christi, die in Raum und Zeit leben und wirken und diese zugleich überwinden. Ausserdem bedeutet lebendige Tradition eine ständige Antwort auf die Anregungen, die das menschliche Suchen in seiner gesellschaftlichen Realität stellt.

Die Väter unserer Kirche, auf die wir so sehr zu Recht stolz sind, haben uns die Art gezeigt, wie wir die Wahrheit des Evangeliums in unserer eucharistischen Gemeinschaft leben und ohne Angst mit den Zeichen der Zeit, woher sie auch kommen mögen, umgehen können. In ihrer Zeit kamen sie aus der heidnischen und jüdischen Kultur des Mittelmeerbekens, vom hellenistischen Denken, später aus der scholastischen lateinischen Theologie. In unseren Tagen fordert die westliche Kultur, die vor allem von erstaunlichen Errungenschaften auf dem Gebiet der Naturwissenschaften, aber auch von der Krise der Werte gekennzeichnet ist, mit den Massenmedien der Kommunikation und Information schon den ganzen Erdball heraus. Es bleibt den Völkern überlassen, das Gute vom Bösen zu unterscheiden, das Lebendige der Gegenwart vom sterblichen der Vergangenheit, das Wandelbare vom Unwandelbaren ihres kulturellen Erbes.

Der Glaube an die Person des Gottmenschen Jesus Christus kann selbstverständlich nicht zur Diskussion gestellt werden. Er «ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit» (Hebr 13,8). Die Schwierigkeit liegt darin, inwiefern die Gläubigen sich aufklären lassen, so dass sie seine Wahrheit verstehen und diese nicht mit den kulturellen Gegebenheiten gleichsetzen, die irgendwann vergehen. Nicht selten geschieht es sogar, dass man etwas als unveränderlich ansieht, das in der Vergangenheit ein Ausdruck von Zugeständnis und Nachsicht gegenüber kulturellen Gegebenheiten der damaligen Zeit war.

In diesem Punkt ist die Stellung der Frau eines der leuchtendsten Beispiele. Grosse Kirchenväter haben die Ungerechtigkeit den Frauen gegenüber in der entsprechenden Gesetzgebung scharf angeklagt, und dieselben Kirchenväter haben ihnen in der sozialen Struktur der Kirche die gleichen Rollen zugewiesen, die sie in der Gesellschaft ihrer Zeit ausübten: Sie stehen der Wohltätigkeitsarbeit der Kirche vor wie der Kindererziehung, der Sorge für den Ehemann und die Eltern im Rahmen der patriarchalen Familie.

Genauso wie es unerhört gewesen wäre, dass eine Frau im Mittelalter Rätin in einer Stadt oder einer Gemeinde ist, konnte sie hingegen als Mitglied eines Metropolitanrates akzeptiert werden. Heute aber ist dies in der Kirche Griechenlands etwa dann der Fall, wenn sie als Amtsrichterin oder Bürgermeisterin, also als Vertreterin des Staates oder der örtlichen Selbstverwaltung, erzwungenermassen akzeptiert wird. Die Metropolitanräte ergeben sich aus der Kooperation von Kirche und Staat, und der Staat hat die Rolle der Frau in den Entscheidungsgremien schon als gleichwertig anerkannt. Bei den Gemeinderäten allerdings, die über das Leben der Gemeinden entscheiden, sind Mitglieder nur Männer, denn so war ihre Zusammensetzung immer schon. In zwei, drei Metropolen unterstreichen fortschrittliche Ausnahmen diese allgemeine Regel.

Diese Inkonsequenz hat ihre Ursachen in der unterschiedlichen Geschwindigkeit der Anpassung an die neueren Bedingungen der Gesellschaft und in einer steten latenten Verwirrung hinsichtlich dessen, was verändert wird und was beständig bleibt in unserer ununterbrochenen lebendigen Tradition seit der Zeit der Apostel.

Bei den Kirchen, die der Reformation folgen, hat die Aufwertung der Frau in der Gesellschaft und ihre gleichwertige Anerkennung mit dem Mann auch ihre Stellung in der eucharistischen Gemeinschaft beeinflusst. Ihre Aufgaben in der Verwaltung und in der Diakonie haben sich vervielfacht, und ohne nennenswerte Widerstände haben Frauen die Priester- und Bischofsweihe empfangen, so dass heute viele Frauen

selbst die kostbaren (eucharistischen) Gaben im Namen der Gemeinde auf dem Altar darbringen.

Die orthodoxen Kirchen, insgesamt offizielle Mitglieder des Ökumenischen Rates der Kirchen, sind auf- und herausgefordert, zu einer noch nicht gekannten Situation im Leib der Kirche Stellung zu nehmen. Das Ökumenische Patriarchat hat im November 1988 eine interorthodoxe Konsultation auf Rhodos einberufen, die sich als bedeutungsvoll erwiesen hat.

Der Gesamtaufbau und das Ziel der Konsultation zeigten, dass etwas Neues geschehen ist. Etwas mehr als 30% der Eingeladenen waren Frauen, und Frauen hielten 40% der Referate. Die Frau war von der Begleitfunktion der Sekretärin und dem Raum der Übersetzerinnen, worin ihre Rolle bei früheren ähnlichen Treffen bestand, in den Saal der Vollversammlung und in die Arbeitsgruppen hinübergegangen. Zum erstenmal waren auch Frauen eingeladen, sich zu Themen zu äussern, die sie betreffen, die also nicht allein von den Männern erörtert wurden.

In diesem Punkt ist eine Klarstellung nötig. Die spirituellen Erfahrungen der Orthodoxen, ob Männer oder Frauen, sind gemeinsam. Es ist gemeinsam die im Heiligen Geist gemachte Erfahrung der erlösenden Gnade, die das Mysterium der göttlichen Eucharistie verleiht, es ist gemeinsam der Kampf zur Überwindung der Leidenschaften, es ist gemeinsam die Sorge für die Verbreitung des Evangeliums. Demzufolge kann das Zeugnis der Männer über den Gottmenschen Jesus und über seinen Leib, die Kirche, sich von dem der Frauen nicht unterscheiden. Einer und gemeinsam ist der Glaube, und eines und gemeinsam ist das in Leib und Blut des Herrn geschenkte Heil. Der *hl. Gregor von Nazianz* verkündet dichterisch: «Ein und derselbe Schöpfer für den Mann und die Frau, für alle derselbe Lehm, dasselbe Bild, dieselbe Auferstehung» (vgl. or. 37,6 – PG 44,289B).

Im Rahmen der männlich dominierten Gesellschaft, wie sie eine lange Vergangenheit prägte, bekannten sich die Frauen zur Gnade mit ihrer Erziehung der Kinder, mit dem Gebet, mit der Philanthropie, mit ihrem gottesdienstlichen Leben, mit ihrer Anachorese in der Wüste. Heute sind sie auch in den Lehrsälen, auf den Bildschirmen des Fernsehens und in den Netzen des Internets vertreten. Viele sehen noch mit Bedenken die Verbesserung der Stellung der Frau, zumindest im Äusseren (z. B. ihre Beteiligung an offiziellen Vertretungen und Delegationen, wie es auf Rhodos geschah). Es handelt sich sicher um ein fruchtloses Festhalten an verflissenen Gesellschaftsformen, das jedoch von einer irrigen Auffassung unterstützt wird, dass alles «Schlechte von den Frauen kommt». Die

Frau wäre demnach vom ersten Anfang an die Ursache des Falles des Mannes, während der Mann unschuldig ist. Diese übertriebene, simple Interpretation des Falles der ersten Menschen verdeckt durch die Jahrhunderte hindurch vielfältige Überheblichkeits- und Minderwertigkeitskomplexe, Unsicherheiten, Engstirnigkeiten und dergleichen.

Das Treffen von Rhodos war in der Tat bedeutungsvoll. Die Orthodoxen aus aller Welt waren eingeladen, über zwei grundlegende Themen zu diskutieren: die Stellung der Frau in der Kirche und die Frage der Frauenordination. Von Anfang an war es leicht, Folgendes festzustellen:

1. Die Ordination der Frauen stellt keine eigene Nachfrage der orthodoxen Frauen dar, keine dringende Forderung, die zurückgewiesen würde. Doch in dem Masse, in dem die Orthodoxe Kirche herausgefordert wird, ihren Standpunkt, ihre Haltung und ihre Praxis zu erklären, muss sie es auf eine optimal begründete Weise tun. Die Antworten über die Unzulänglichkeit der Frauenordination, die im verabschiedeten Text gegeben werden, müssen vielleicht mehr als Grundlage für eine fruchtbare Diskussion, die zu sicheren, allgemein akzeptierten Ergebnissen führen kann, angesehen werden, denn als der endgültige Standpunkt der Orthodoxen.

2. Die Stellung der Frau im Leben der Kirche und die vielfältigen Aufgaben, die sie übernehmen könnte, waren das Thema, das am meisten Interesse fand. Es wurde die Diskriminierung der Frau eingestanden, die auf äusserliche kulturelle Faktoren zurückgeht und ein Faktum ist, das keineswegs das wahre Wesen der Kirche Christi widerspiegelt.

Gerade diese äusseren soziopolitischen Faktoren aber waren augenfällig im Verlauf des Kongresses. 1988 wütete noch der Bürgerkrieg im Libanon, wo orthodoxe Frauen zusammen mit den Musliminnen ihre blutgetränkten Kinder bestatteten. Ihre Sorge war sehr verschieden von dem Verlangen nach Vertretung in den Entscheidungsgremien und dem Unbehagen in Anbetracht der harten Texte über die Unreinheit der Frau, die noch im liturgischen Gebrauch unserer Kirche sind – Texte, die viele Fragen hinsichtlich ihres Verhältnisses zur Menschenliebe und zur Gnade des Herrn hervorrufen.

Nicht allzu weit von der Problematik, aber doch weit von der Möglichkeit, sie zu artikulieren, waren die Frauen der Orthodoxen Kirchen aus den damaligen sozialistischen Ländern. Die offizielle Verwerfung und vielfältige Verfolgung der Kirche liessen nicht allzu viele Möglichkeiten für eine nüchterne und wachsame Auseinandersetzung mit den neuen Anforderungen hinsichtlich der Rolle der Laien und demzufolge der Frauen im Leben der Kirche zu.

Dagegen erlebten die orthodoxen Frauen aus Westeuropa und Amerika die Problematik von Rhodos mit einer anderen Intensität. Ob sie in einer orthodoxen Umgebung aufgewachsen waren oder im reifen Alter bewusst zur Orthodoxie kamen, alle erwarteten vom historischen Treffen, dass sie mit einer hinlänglichen Argumentation ausgerüstet würden, um ihrerseits im herausfordernden Umfeld des theologischen Dialogs mit nichtorthodoxen Frauen ein beredtes Zeugnis ablegen zu können.

Rhodos war ein Meilenstein und brachte einen Gärungsprozess in Gang, mit Diskussionen, Gegenreaktionen, Doktorarbeiten, Artikeln, mit besonnenen, aber auch unbesonnenen und extremen Positionen.

Die Emanzipation der Frau bleibt ein unumkehrbares Ereignis. Es bleibt allen Gliedern der Kirche überlassen, sich dieses bedeutenden Wandels bewusst zu werden und sich mit ihm kreativ auseinanderzusetzen. Die Kirche bietet Männern und Frauen gleichermassen das Höchste und befreit sie von der Knechtschaft der Verderbnis und des Todes. Die Neuanpassung der Rolle der Frau im Leben der Kirche gehört mehr oder weniger zu den kleineren Dingen; diese ändern sich aber nicht allzu leicht, da oft vergessen wird, dass die Rolle der Kirche heiligend, erlösend und eucharistisch ist und jedenfalls in keiner Weise herrschend im üblichen Sinn des Wortes.

Thessaloniki

(Übersetzung aus dem Griechischen)

Dimitra Koukoura